

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 41 (1947)
Heft: 10

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschiedsfeier auf dem «Landenhof»

Herr und Frau Vorsteher Gfeller-Hermann hatten ihre ehemaligen Schüler und die aargauischen Gehörlosen auf den 13. April in den «Landenhof» eingeladen. Es war ein strahlend schöner Frühlingstag. Etwa 80 Gehörlose hatten der Einladung Folge geleistet. In der kurzen religiösen Feier wurde durch Pfarrer Frei nicht nur den Scheidenden, sondern auch dem lieben Gott die Ehre gegeben. Herr Baltisberger dankte im Namen der Gehörlosen und Herr Brack im Namen des Fürsorgevereins für die überaus wertvollen Dienste, die an den Schülern und an den ältern Gehörlosen geleistet worden sind. Herr Gfeller selber gab in bestverständlichen Worten einen Ueberblick über seine mehr als 25jährige, gemeinsam mit seiner Frau, als Taubstummenlehrerin, geleistete Arbeit. Er betonte nachdrücklich zur großen Freude der Anwesenden, wie die Jahre ihrer Arbeit an den Gehörlosen zu den gefreuesten und schönsten Jahren auf dem «Landenhof» gehört haben.

Die beiden ehemaligen Zöglinge, Frau Baltisberger-Ramser und Frau Engel-Siegrist, gaben in dem hier folgenden Gedicht, das Pfarrer Frei verfaßt hatte, unsern herzlichen Dankesgefühlen Ausdruck. Sie überreichten den lieben scheidenden Vorstehersleuten im Namen aller Anwesenden Blumen und einen wunderschönen Zinnteller mit dem aargauischen Wappen und der Dankeswidmung der aargauischen Gehörlosen.

Nach dieser schönen Feier wurden unsere leiblichen Bedürfnisse mit Tee, wunderbaren belegten Brötchen und herrlichen Apfelkuchen reichlichst und gratis befriedigt. Mit der Gratisverlosung einer schweren Wurst, mit süßen Konfitürenpreisen für das Erraten der in einem Glas befindlichen Bohnen und mit dem für alle Anwesenden wohl vorbereiteten Glücksack mit teilweise sehr kostbaren Geschenken entstand eine sehr frohe Stimmung. Die schöne Feier wird sicher allen unvergeßlich bleiben. Es sei dafür herzlich gedankt.

Im «Landenhof» zum letztenmal
Sind wir beisammen im schönen Saal
Mit unsern lieben Vorstehersleut',
Die von uns Abschied nehmen heut.
Ein Tag der Erinnerung und Freude!
Ach, viele Jahre sind es heute,

Seit wir zum ersten Male hier
 Mit Bangen standen vor der Tür.
 Der Abschied daheim, wie war er schwer.
 Die Eltern liebten wir so sehr.
 Der Schmerz, er war bald überwunden,
 Viel Liebe haben wir gefunden
 Im «Landenhof», Herr Gfellers Herz
 Meinte es stets gut in Freude und Schmerz.
Ein Tag des Dankes soll's sein heut
 Für unsre lieben Vorstehersleut'.
 Wieviel des Dankes schulden wir
 Für alles, was wir lernten hier!
 Gewiß verschlossen blieb das Ohr,
 Doch der Mund, die Augen tun sich hervor
 Zum Sprechen, Ablesen und Verstehn.
 Geschult wir dürfen durchs Leben gehn!
 Ihr habt viel Mühe und Geduld gehabt.
 Für alles sei herzlichster Dank gesagt.
Ein wohlverdienter Ehrentag!
 Kein Mund es auszusprechen vermag
 Wieviel der Arbeit zu leisten war
 Von Herrn und Frau Gfeller fünfundzwanzig Jahr.
 Auch euch zu Ehr'n recht lange bleib' stehn
 Die neue Anstalt auf sonnigen Höh'n.
 Doch der schönste Ehrenkranz Gott selber wind't
 Allen, die in seinem Nam' den Aermsten gedient.
Ein Tag herzlicher Wünsche möge sein
 Unsere Abschiedsfeier schlicht und fein.
 An guter Gesundheit und Wohlergehn
 Es euch im Ruhstand nie möge fehl'n.
 Nach doppelt zählenden Anstaltsjahren
 Ihr viel Glück in Muße möget erfahren.
 Wir wünschen, wir hoffen auf Wiedersehn,
 Dem lieben Gott befohlen, laßt uns alle im Leben stehn.

Jugenderinnerungen eines Gehörlosen

Wir gehörten zu den kleinen Leuten. Und da auch der Vater fehlte, wurden wir nur so hin und her geschupft und von den Nachbarn und Arbeitgebern oft geschlagen. Meine Schwester und ich arbeiteten nicht im gleichen Hause. Wenn ein Sticker sein Stück fertig hatte, hieß es:

«Geh schnell zum Fergger!» Der war oft in einer andern Gemeinde. Wie es dann geht: die Kleinen läßt man stehen und bedient die Großen. Kamen wir etwas spät zurück, nahm uns der Sticker übers Knie und färbte uns den Hintern rot und blau. Meine Schwester wurde einmal von ihrem Vorgesetzten im Zorn unter die Maschine geschmissen, blutete stark und lief längere Zeit mit blauen Beulen herum.

In meinem elften Jahr zogen wir in ein kleines Haus, das zwei lieben ältern, gottesfürchtigen Schwestern gehörte. Denen haben wir viel zu danken. Stube und Küche benützten wir gemeinsam. Meine Mutter diente auswärts in den Webereien. Wenn irgendwo ein Schreiner einen hölzernen Webstuhl erstellte, knüpfte meine Mutter das große Chor¹ mit den vielen tausend Fäden. Sie besorgte diese Arbeit fast vierzig Jahre lang in zehn verschiedenen Gemeinden und war darum überall bekannt.

Oft mußte sie einige Stunden im tiefen Schnee waten, bis sie am Ort war. Und nachher stand ihr auch kein warmer Raum zur Verfügung. Denn die Webkeller dürfen nicht geheizt werden. Manchmal kam sie zwei bis drei Wochen nicht nach Hause. Wir waren dann froh, wenn uns die ältere der zwei Frauen im Haus das Mittagsmahl zubereitete. Wir zwei Geschwister waren bald zufrieden. Am Montag gab es eine warme Wurst und Brot dazu; am folgenden Tag eine Schüssel Nudeln und Brot; am Mittwoch Reis; am Donnerstag Mais (Türkenribel); am Freitag Gstell, das heißt billiges Fleisch (Lunge, Herz und Milz); am Samstag einen Landjäger, gelegentlich auch Rösti oder Kartoffelstock. Falls die Mutter am Sonntag zu Hause war, gab es Suppe, Fleisch und Rösti. Gemüse lernte ich erst in meiner Lehrzeit kennen. Morgens und abends genügte uns je eine halbe Tasse Milch. Ein Laib Brot von fünf Pfund reichte gewöhnlich mehr als eine Woche. Es fehlte uns eben die Lust zum Essen, weil wir zu wenig Bewegung hatten.

Die zwei Schwestern sorgten vorzüglich für uns und tadelten Unrechtes, wie unsere Mutter auch. Sie wollten stets wissen, ob wir alle Tage beten, was wir bejahten, aber oft mit schlechtem Gewissen. In der Schule bekam ich nicht immer die besten Noten. Der schwachen Augen wegen war mir das Lesen beim Lampenlicht verboten. Im Winterhalbjahr bekam ich jeden Morgen eine Tasse lauwarmes Milchwasser, um meine verklebten Augenlider zu reinigen. Es vergingen fünf bis zehn Minuten, bis sich die eitrige Kruste löste. Im Sommer kam es hie und da vor, daß ich bis spät noch fädeln mußte, während sich meine Kameraden bis zum Betzeitläuten im Freien tummeln durften.

¹ Feiner Kamm, durch welchen die Grundfäden des Gewebes (der Zettel) geleitet werden.

Im sechsten Schuljahr kam ich zu einem andern Lehrer. Er war streng, aber gerecht. Und wer wollte, konnte es bei ihm vorwärtsbringen. Der Lehrstoff schien mir interessanter als früher. Ich befliss mich, meine Noten zu verbessern. Wirklich stand im nächsten Zeugnis: «Ordentlich gebessert, befriedigend.» Ich machte nun in allen Fächern Fortschritte. Im Diktat kam ich meistens mit zwei bis drei Fehlern weg, während bei andern Schülern dreißig bis vierzig rote Striche glänzten. Meine jetzige Frau, mein ehemaliger Schulschatz, war die beste der Klasse.

Gegen Ende des Jahres befahl mir der Lehrer eines Tages, zurückzubleiben. Ich dachte über das Warum nach; ich hatte doch nichts verbrochen. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, Lehrer zu werden. Ich war ganz verdutzt und antwortete ihm: «Ja, ich hätte schon Lust, aber ob die Mutter es erlaubt, ist eine große Frage, der Kosten wegen.» Darauf tröstete mich der Lehrer, meine reiche Bürgergemeinde würde alle Kosten tragen. Ich ging heim und meldete der Mutter, sie solle zum Lehrer gehen, er habe etwas zu besprechen mit ihr, was kurz darauf geschah. Sie einigten sich bis auf eine Kleinigkeit. Meine Mutter wünschte, daß ich auch künftig von sechs bis ein Viertel vor acht und abends nach der Schule bis sechs Uhr fädle, um weiterhin 50 bis 60 Rappen pro Woche zu verdienen. Der Lehrer lehnte dieses Ansinnen begreiflicherweise ab, der vielen Hausaufgaben wegen. Als ich von der geplanten Berufswahl erzählte, mischten sich allerlei Leute in unsere Sache, denen wir wenig zu verdanken hatten. Man spöttelte: «Der Fädlerbub will Lehrer werden, aus was?»

Mein Sticker versprach mir, meinen Wochenlohn für dreißig Stunden von 3 auf 3.50 Franken zu erhöhen. Er schenkte mir eine Uhrkette, die heute noch, nach fünfundsechzig Jahren, in meinem Besitze ist. Im folgenden Jahr mußte mir wieder die Halbtagschule genügen, ob ich weinte oder nicht. Der Lehrer nahm mich jetzt besonders aufs Korn, als ob ich am Scheitern der Unterhandlungen schuld wäre. Doch gab ich ihm wenig Anlaß zu Tadel. Das letzte Jahr Primarschule ging vorüber. Nun kamen zwei Jahre Repetierschule, das heißt, jeden Montag hatten wir Unterricht. Das kam meiner Mutter zugute. Ich konnte nun fünf ganze Tage in der Woche fädeln und dafür 9 Franken heimbringen. Inzwischen lernte ich auch das Sticken.

Am Ende meiner Schulzeit wurde meine Zukunft besprochen. Mich zog es zur Bäckerei. Doch erfahrene Leute warnten mich und erklärten bestimmt, daß ich dazu zu klein und zu schwach sei. Sie fürchteten, meine schwachen Augen könnten die Backofenhitze nicht ertragen. Und ich mußte beistimmen. Ein guter Bekannter riet mir das Malerhandwerk

an. Das wäre nicht abwegig, dachte ich. Aber ich verspürte wenig Lust dazu.

Später kam ich einmal in die Familie eines Kaminfegers. Ich kann mich noch gut an ihn erinnern. Er benötigte zwei bis drei Stunden, um die Kamine eines Wohnhauses zu rußen. Sein Lohn dafür bestand in 80 Rappen und einem kurzen Imbiß. Seine Frau riet mir, auch Kaminfeger zu werden. Mit dem Verdienst ihres Mannes habe sie acht Kinder erzogen. Nachher erzählte sie mir noch: «Wenn der Vater heimkommt, solltest du sehen, wie die Kinder auf seinen Rucksack losstürmen und die Brotresten aus dem Ruß herauslesen.» Auf meine schüchterne Bemerkung: «Dann haben sie gewiß viel Hunger gehabt», meinte die Frau: «Sie sind doch groß geworden.»

Meine Fädlerzeit ging zu Ende. Ich vernahm, daß in einer Fabrik des Dorfes eine Fädlermaschine angeschafft worden sei, die fast sechsmal soviel leistete wie geübte Fädlerinnen. Oh, wenn ich nur acht Jahre später auf die Welt gekommen wäre, dachte ich. Der letzte Fädlertag war am 1. August 1891, als überall auf den Höhen die Funken sprühten. Ein denkwürdiger Tag. Am folgenden Tag, es war ein Sonntag, gab es große Festlichkeiten. Die Kinder wurden auf verschiedene Haushaltungen verteilt und erhielten ein auserlesenes Essen. Es war das beste in meinem Jugendleben. Wir Konfirmanden führten die Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft auf. Und der Fädlerbub avancierte vom Samstag auf den Sonntag zum Landammann von Schwyz. Am folgenden Montag kam ich als Lehrling zu einem Buchbinder in der Nachbargemeinde. Ich bin dem Berufe bis heute treu geblieben. H . . . i

Marie Bada-Renggli, Luzern †

Vorbereitet und gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente hat Marie Bada-Renggli ihre Seele dem lieben Gott zurückgegeben. Im blumengeschmückten Friedental haben wir ihre sterbliche Hülle am 19. April der geweihten Erde übergeben. Wir haben von Marie Abschied genommen und mit dem Priester gebetet: «Deinen Gläubigen, Herr, wird das Leben nicht genommen, sondern neu gestaltet, und wenn die Herberge ihres Erdenwandels zu Staub zerfällt, gewinnen sie eine ewige Heimstätte im Himmel.»

Marie hatte gute Eltern und durfte eine schöne Jugendzeit verbringen. Von Hohenrain brachte sie immer ein gutes Schulzeugnis nach Hause. Auch ihrer Berufslehre als Korsettnäherin war ein voller Erfolg beschieden. Während vieler Jahre arbeitete Marie als tüchtige, treue Ar-

beiterin bei ihrer frühern Lehrmeisterin. Vor kaum zwei Jahren schritt Marie mit Emilio Bada zum Traualtar. Doch dem Glücke dieser beiden Menschen war nur eine kurze Zeit bestimmt. Im Alter von 31 Jahren hat ein schweres Nierenleiden das Leben von Marie Bada ausgelöscht.

Unser Kamerad Emilio möge in den Worten des heiligen Franz von Sales Trost finden: «Wir wollen der Betrübnis Raum geben im Herzen, ihr aber nicht gestatten, lange dort zu verweilen. Lassen wir Gott pflücken, was er in seinem Garten gepflanzt hat. Er erntet alles zur rechten Zeit. In dem Maße, wie Gott unsere Allerliebsten an sich zieht, zieht er auch unsere Herzen an sich. — Weine nicht übermäßig, wie diejenigen, die all ihr Denken auf dieses vergängliche Leben verschenken und sich nicht darauf besinnen, daß wir fortwandern in die Ewigkeit, wo wir nach einem christlichen Leben unsere lieben Verstorbenen wiederfinden werden, um sie nie wieder verlieren zu müssen.» -r-

Bitte um Geduld

Aus Biel habe ich am 5. Mai folgende Karte erhalten: «Wir Berner sind nicht zufrieden mit Euch, daß Ihr die Zeitung immer zu spät schickt. Warum bekommen wir die Zeitung immer erst 4 Tage nach dem 1. und 15. des Monats? Das lassen wir uns nicht gefallen. Die Zürcher können die Zeitung schon vor dem 1. und 15. des Monats erhalten. Herr Lauener war immer sehr pünktlich und Sie nicht. Wir Berner bitten Euch herzlich, mit der Zeitung wieder pünktlich zu sein, sonst refüsieren wir sie. Achtungsvoll grüßt Sie ein Abonnement (?) der Gehörlosenzeitung.»

Mit der gleichen Post habe ich aus Thalwil bei Zürich folgende, mit vollem Namen unterschriebene Karte erhalten: «Manchmal kommt die Gehörlosenzeitung am 1. oder 15. Die vorletzte aber ist erst am 18. April gekommen, und die vom 1. Mai habe ich noch gar nicht erhalten.»

Dazu habe ich folgendes zu sagen: Ich bekomme hin und wieder ähnliche Zuschriften. Aber es ist nicht meine Schuld, wenn die Zeitung zu spät in die Hände der Leser gelangt. Nicht ich, sondern die Druckerei verschickt die Zeitung. Ich liefere den Stoff immer pünktlich 10 Tage vor dem Erscheinen der Zeitung ab. Leider aber ist die Druckerei seit einiger Zeit überlastet, weil sie zu wenig Arbeiter hat. Heute ist es überall so. Fast alle Geschäfte haben zu wenig Arbeiter und können darum die Aufträge selten rechtzeitig ausführen.

Im vergangenen Monat kam noch folgendes dazu: Am 6. und 7. April war Ostern. Da ging wegen des Ostermontags ein Arbeitstag verloren.

Und am 1. Mai blieb die Druckerei geschlossen. Und so ging wieder ein Arbeitstag verloren. Darum kamen die beiden letzten Hefte etwas verspätet heraus. Sicher wird die Druckerei später wieder genug Arbeiter bekommen. Und dann wird die Zeitung, so hoffe ich, immer rechtzeitig erscheinen. Ich bitte um Geduld.

Die beiden Karten beweisen auch, daß die Zürcher nicht bevorzugt sind. Die Zeitung wird an alle Abonnenten¹ gleichzeitig verschickt. Der Schreiber aus Biel hätte sich zuerst erkundigen sollen. Dann hätte er nicht behauptet, die Zürcher seien bevorzugt. Sein Vorwurf ist unrichtig und unartig. Seine Karte enthält auch noch andere Unrichtigkeiten. Hat er wirklich die Zeitung *immer* vier Tage zu spät bekommen? Und darf er im Namen *aller* Berner so schreiben?

Ferner bitte ich, Karten und Briefe mit dem vollen Namen zu unterzeichnen. Anonyme (namenlose) Zuschriften sind nicht nur unhöflich, sondern auch feig.

Der Schriftleiter.

Bericht über den Kochkurs in Romanshorn

Vor zwei Jahren wurde in der Haushaltungsschule Sternacker in St. Gallen ein Kochkurs für gehörlose Töchter durchgeführt. Dies geschah nun auch im vergangenen Winter in Romanshorn unter der umsichtigen Leitung von Frl. Erna Keller, Haushaltungslehrerin. Es nahmen 10 Mädchen von Romanshorn und Umgebung daran teil.

An zirka 20 Abenden hat uns Fräulein Keller in die Geheimnisse einer guten Küche eingeführt. Wir konnten dabei viel lernen, was uns nun für den häuslichen Gebrauch sehr nützlich ist. Die Kochstunden sind uns jedesmal zur Freude und zu einem schönen Erleben geworden.

Leider mußte Fräulein Keller wegen einer Halskrankheit einige Kursabende aussetzen. Sie wurde durch Fräulein Müller aus Zürich vertreten. Auch ihr danken wir herzlich für ihre Bemühungen.

Der 27. März, der Schlußabend unseres Kurses, brachte uns viel Freude. Da durften wir nun auch unseren geladenen Gästen zeigen, was wir gelernt hatten. Unsere Gerichte waren vorzüglich geraten. Mit frohem Schmaus, unterbrochen durch herzliche Worte der Kursleiterin, der Kursorganisatorin und der Mädchen, endete unser schöner und reicher Kurs.

¹Abonnent = Bezieher, Besteller. Der Schreiber der Karte hätte also schreiben sollen: ein Abonnent. Abonnement = Bezug, Bestellung, Vorausbezahlung. Abonnieren = bestellen, beziehen.

Der Kochschule Romanshorn, dem Thurgauischen Fürsorgeverein für Taubstumme sowie dem Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe sei herzlich gedankt für ihre Bereitschaft und Mithilfe. Wir hoffen gerne, daß wir wieder einmal zu einem ähnlichen Kurse zusammenkommen und unser Wissen und unsere Kenntnisse vertiefen dürfen. Cl. Ribi.

K O R R E S P O N D E N Z B L A T T

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postscheckkonto III 15777

Verantwortlicher Schriftleiter : Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Der Alkoholmißbrauch

Die Folgen des Alkoholmißbrauches dürften schon genügend bekannt sein. Vielleicht wissen aber noch nicht alle, daß bei häufigem Alkoholgenuß die Alterserscheinungen sich viel früher einstellen. Der Chefarzt eines schweizerischen Spitals hat die Veränderungen des Gehirns unter dem chronischen Alkoholeinfluß mit demjenigen beim Altern verglichen. Er konnte feststellen, daß sich diese Veränderungen beim Altern erst mit 70 oder 80 Jahren einstellen, während sie beim Alkoholiker schon mit 40 oder 50 Jahren auftreten. Die Erscheinungen sind: zunehmender Verlust des Gedächtnisses, Verarmung des Geistes, verschlechterte Anpassungsfähigkeit an die wechselnde Außenwelt und zum Schluß — vollkommene Verblödung. Einem Trinker merkt man im frühen Stadium die Veränderungen in seinem Seelenleben nicht an, weil sich der Mann in den gewohnten Bahnen seines Berufs- und Lebenskreises noch einigermaßen bewegen kann, ohne grob anzustoßen. Seine Energie und die Leistungsfähigkeit aber sind frühzeitig dahin. Er ist neuen Ideen verschlossen und neuen Aufgaben gegenüber unfähig. Von ihm ist keine produktive Arbeit mehr zu erwarten.

Der Alkohol kann einen schwachen und haltlosen Menschen zu einem gefährlichen Feind werden. Er betrügt ihn um einen beträchtlichen Teil seines Lebens. Darum ist es ganz unverantwortlich, besonders junge Leute aufzumuntern, an Trinkgelagen teilzunehmen. «Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf», las ich einmal irgendwo. Das trifft meistens auf Jugendliche zu, denn gerade sie sind innerlich oft weniger gefestigt und erliegen den Versuchungen leichter. Ist einmal die Trinkerlaufbahn beschritten, dann ist eine Umkehr nur noch schwer möglich. Seien wir uns deshalb unserer Verantwortung bewußt. Durch das schlechte Beispiel können wir uns, wenn auch ungewollt, zu Mitschuldigen machen.